



# SPIEGELUNGEN EINER POTENZIELLEN STADT

Bettina Pousttchi

*Bettina Pousttchi ist eine der interessantesten jüngeren Künstlerinnen Deutschlands. Die Fotos, Videos und Skulpturen der Deutsch-Iranerin werden international ausgestellt. Zurzeit ist sie zum zweiten Mal auf der Biennale in Venedig vertreten. Nach längeren Aufenthalten in Paris, New York, Köln und London lebt sie seit 2005 in Berlin. Gerade stellte sie ihre 2.000 Quadratmeter große schwarzweiße Fotoinstallation »Echo« auf der Fassade der Temporären Kunsthalle Berlin am Schlossplatz fertig. Fast 1.000 Einzelplakate aus Papier ergeben ein umlaufendes Motiv, das an den gerade abgerissenen Palast der Republik nicht nur erinnert, sondern diesen regelrecht wiederaufstehen lässt. Mit Bettina Pousttchi sprach der Berliner Architekt Markus Miessen.*

INTERVIEW: MARKUS MIESSEN PORTRÄT BETTINA POUSTTCHI: NORMAN KONRAD

Bettina Pousttchi, seit Sie die Temporäre Kunsthalle Berlin zum Abbild des Palastes der Republik gemacht haben, berichtet ganz Mediendeutschland über Sie. Haben Sie überhaupt noch Lust auf Gespräche?

Immer.

Wie erklären Sie sich das enorme, weit über Berlin hinausgehende Interesse an Ihrer Arbeit? Immerhin wird über die Frage des Palast-der-Republik-Abrisses und des Neubaus des Stadtschlosses bereits seit über einem Jahrzehnt gestritten.

Ich kann Ihnen das nicht erklären. Vielleicht liegt ein Grund darin, dass diese Arbeit nicht an der Debatte um den Abriss und den Schlossneubau ansetzt, sondern sich darüberhinausgehend damit beschäftigt, wie wir mit Geschichte und Architektur im Allgemeinen umgehen und wie wir Vergangenheit erinnern. Ich verstehe die Fotoinstallation auch nicht als einen Wiederaufbau des Palastes, sondern als eine Art Nachbild, etwas, das auf der Netzhaut zurückbleibt. Ein visuelles Echo. Es trifft sich mit der Erfahrung, die man hier in der Mitte Berlins gerade machen kann. Wenn man so kurz nach dem vollständigen Abriss des Palastes der Republik am Schlossplatz steht und auf diese neue Weite schaut, ist das ein sehr merkwürdiges Gefühl. Denn der Palast ist zwar verschwunden, liegt aber dennoch irgendwie in der Luft. Dieses Phänomen kann jeder erleben, unabhängig davon, ob er für oder gegen den Abriss war. Vielleicht

ist das eine Erklärung, warum das Interesse über die Hauptstadt hinausgeht.

Ihre Arbeit markiert den Scheitelpunkt der temporären Existenz der Berliner Kunsthalle. In einem Jahr wird die Institution die Schotten wieder dicht machen. Wie lange wird Ihre Fassadenarbeit sichtbar bleiben?

Die Fotoinstallation auf der Fassade der Temporären Kunsthalle soll sechs Monate plakatiert bleiben. Sie besteht aus 970 unterschiedlichen Postern aus Papier, die den Witterungs- und Wetterbedingungen auf dem Schlossplatz von September bis Februar, also fast den gesamten Herbst und Winter über, ausgesetzt sein werden. Daher fällt es mir schwer abzuschätzen, was davon in sechs Monaten noch zu sehen sein wird. Es ist ein Experiment für alle Beteiligten.

Ihre Arbeit wurde vier Tage vor der Bundestagswahl der Öffentlichkeit präsentiert. Gibt es eine politische Botschaft, die Sie aussenden?

Es handelt sich weniger um eine politische Aktion als vielmehr um ein Kunstwerk, das mit Geschichte und der Rolle von Fotografie im Prozess von Erinnerung zu tun hat. Ich verstehe es als eine Art Widerhall, und deshalb lautet der Titel dieser Fotoinstallation folgerichtig auch »Echo«. Die von mir eingefügten Spiegelungen auf der Papier-Fassade geben auch nicht den konkreten städtischen Kontext wieder. Sie spiegeln weniger die existierende, als vielmehr eine mögliche Stadt.

Der Ort ist ideologisch und geschichtlich enorm aufgeladen. Wenige Meter von ihm entfernt, auf dem Opernplatz, wurden 1933 Bücher verbrannt. Der Biblioklasmus wurde auf städtischer Ebene als demonstrative Zerstörung machtpolitischer Architekturen weitergeführt. Jede historische Macht-Welle brachte auch eine Welle der Zerstörung baulicher Natur mit sich. Dort, wo Walther Ulbricht 1950 das Haus der Hohenzollern sprengen ließ, versuchte man immer wieder ein Vakuum zu füllen. Doch war der Palast nicht nur räumliches Manifest der Volkskammer, sondern auch Stätte des Vergnügens mit Cafés, Restaurants und einer Diskothek. Die Initiative »Volkspalast« griff das 2004 auf sehr interessante Weise in Anlehnung an den »Fun Palace« des englischen Architekten Cedric Price auf.

Der Palast der Republik war tatsächlich einzigartig in seiner doppelten Funktion zwischen Repräsentationsbau des Staatsapparates und Mehrzweckhalle für gesellschaftliche Vergnügungen. Es fanden dort zum einen die Sitzungen der Volkskammer und die Parteitage der SED statt, zum anderen bot der Palast kulturelle Veranstaltungen und eine Freizeitunterhaltung, wie sie an keinem anderen Ort der DDR zu dieser Zeit so zu finden waren, von Bowlingbahn und Disko über elegante Restaurants bis zu einer großen Konzerthalle mit Auftritten internationaler Musiker. Das fotografische »Echo« geht sowohl auf die Architektur des Palastes ein als auch auf seine ambivalenten Funktionen. In der Nachwende-

zeit hat sich seine Bedeutung stark geändert. Der Prozess einer sich ändernden Konnotation des Gebäudes kam in Gang, angestoßen durch die vielen Projekte, die im leerstehenden Palast in den letzten Jahren stattfanden.

Wilhelm Girnus, später Staatssekretär für Fach- und Hochschulwesen der DDR, sagte 1951: »Wir hatten die Wahl – Schloss oder Dom. Hätten wir den Dom abgerissen, dann hätte der Westen für einige Jahre Wasser auf der Mühle gehabt und von ›Kirchenstürmerek gesprochen. Dann lieber das Schloss. Mit den Kunsthistorikern werden wir schon fertig!«

Vielleicht sollte man zukünftig alle Gebäudenamen mit dem Adjektiv ›temporär‹ versehen, nicht nur die Kunsthalle am Schlossplatz, denn man weiß ja nie, was geschehen wird? Temporärer Dom, Temporärer Fernsehturm, Temporäres Rotes Rathaus, Temporärer Reichstag... Alleine an dieser vielleicht absurd wirkenden Aufzählung sieht man bereits, was für eine Sprengkraft darin liegen könnte, den Gestaltungswillen der Machthaber sprachlich in Worte zu fassen.

Berlin war schon immer ein Ort, an dem das Verlangen nach einer beschönigenden Korrektur der Geschichte besonders präsent war. Gibt es in Deutschland immer auch eine falsche Sehnsucht?

Halten Sie diese Sehnsucht für ein spezifisch deutsches Phänomen?

In Berlin streitet man darum, ob ein Stadtschloss wieder aufgebaut wird und ob Vergabeverfahren rechtswidrig gelaufen sind, während in Ihrer zweiten Heimat, im Iran, Millionen Menschen auf die Straße gehen und eine friedliche Revolution heraufbeschwören, die blutig niedergeschlagen wird. Ist Geschichte manchmal absurd?

Die Lebensrealitäten in Deutschland und im Iran könnten unterschiedlicher nicht sein. Hier in Deutschland wird vor Wahlen aufwändige Fernsehwerbung geschaltet, um die Leute dazu zu bewegen, von ihrem Stimmrecht überhaupt Gebrauch zu machen. Im Iran gingen die Menschen auf die Straße und riskierten ihr Leben, damit ihre abgegebenen Stimmen auch wirklich gezählt werden. Der Versuch einer friedlichen Revolution ist dort vorerst gescheitert. Hier in Deutschland feiern wir gerade den 20. Jahrestag des Mauerfalls.

Blixa Bargeld polemisierte besonders architekturkritisch über die Pläne am Schlossplatz, als er sagte: »Ich wünsche mir, dass das Stadtschloss wieder abgerissen wird, noch bevor es überhaupt gebaut wurde.«

Quasi einstürzende Neubauten!

Jeder hat eine Stammtischmeinung zum Palast. Auch wenn Ihre Arbeit nicht an der De-

batte um den Schlossneubau ansetzt: Wünschen Sie sich, dass die Diskussion dadurch wieder Aufwind erfährt?

Ich würde es mir wünschen. Ich denke, es ist nie zu spät für eine gute Idee. Es würde mich freuen, wenn die öffentliche Diskussion um die Zukunft Berlins an diesem Ort so aktiv bliebe, wie sie es in der Phase der Zwischenutzung war. Denn das war eine sehr produktive Zeit für Berlin, nicht nur wegen der Ausstellungsprojekte, die im jetzt abgerissenen Palast stattfanden und von denen eines auch den Anstoß gab zu der Initiative der



»ECHO« 2009  
Foto: Benjamin Pritzkeleit © Bettina Pousttchi,  
courtesy Buchmann Galerie, Berlin

## Was wird eigentlich verhandelt, wenn die Geschichte umgeschrieben wird?

Temporären Kunstgalerie. Und nicht zuletzt hat die Debatte um die Bebauung des Schlossplatzes vielen hier Lebenden überhaupt erst einmal klargemacht, was eigentlich verhandelt wird, wenn Stadtplanung und Geschichte umgeschrieben werden.

Bei Ihrer Arbeit für die Kunstgalerie handelt es sich unter anderem um eine gravierende Reduktion der wesentlichen physischen Merkmale der ehemaligen Fassade, gleichzeitig stellt sich der Wiedererkennungswert aber sofort ein. Wie kommt das?

Die Fotoinstallation ist kein mimetischer Nachbau und auch keine detailgenaue Rekonstruktion. Ich habe viele Details verändert und nur die wesentlichen Strukturmerkmale

des Palastes übernommen, so dass er eben wiedererkannt wird. Dazu gehörten die auffällige Rasterfassade und die hellen Verstreubungen. Aus dem DDR-Emblem sind jetzt zwei Uhren geworden, die zwei unterschiedliche Uhrzeiten anzeigen. So steuert die Fassade auch in Schwarzweiß Erinnerungen an, selbst wenn die Temporäre Kunstgalerie in ihren Maßstäben ein viel, viel kleineres Gebäude ist als es der riesige Palast der Republik war.

Reden wir über Ihr Verhältnis zur Unschärfe, das in der Installation zum Tragen kommt. Was fasziniert Sie an dieser Ungewissheit?

Die Unschärfen in meinen Fotos wurden meistens nachträglich im Zuge der Bildbearbeitung eingefügt. Unschärfen eröffnen einen Möglichkeitsraum des Imaginären. In dieser visuellen Ungewissheit liegt für mich die Frage beinhaltet, was Realität ist, ob und wie sie abbildbar ist und wie wir sie wahrnehmen.

Während der Recherchephase Ihres Projekts haben Sie eine Vielzahl von Archiven besucht. Geht es bei einer solchen Arbeit auch immer darum, die Rahmenbedingungen einer kollektiven Erinnerung zu beeinflussen?

Es geht bei den Bildrecherchen zunächst einmal darum, das kollektive Bildgedächtnis überhaupt zu verstehen – um sich darauf dann in den eigenen Bildern beziehen zu können. Für die Fotos der Installation »Echo« habe ich viele Bildarchive durchforstet und mir hunderte von Fotos des Palastes aus allen Phasen – vom Bau bis zum Abriss – angeschaut. Ich wollte sehen, wie der Palast medial festgehalten wurde, denn so wird er heute und in Zukunft erinnert werden. Die von mir nachträglich eingefügten schwarzweißen horizontalen Linien unterstreichen noch mal den medialen Bezugspunkt dieser Bilder.

Woher kam eigentlich das visuelle Material, auf dessen Grundlage Sie die Raster für die Fassade angefertigt haben?

In der Vergangenheit basierten meine Fotoserien immer auf eigenen Aufnahmen, doch für »Echo« habe ich eine Collage aus bereits vorhandenen Bildquellen angefertigt. Den Großteil der Fotos habe ich allerdings ganz neu komponiert, auch wegen der hohen Datenmenge, die erforderlich war.

Sie haben auch an einem Film über den Abriss des Palastes gearbeitet.

Zu Beginn der Abrissarbeiten im Sommer 2006 habe ich viele Stunden auf dem Schlossplatz gestanden und gefilmt. Der Film sollte ein Beitrag werden zu einer Ausstellung mit dem Titel »Monuments with a Horizon Line« in der Buchmann Galerie Berlin. Der Palast als ein Denkmal, welches dem Erdboden gleichgemacht und auf die Horizontlinie zurückgeführt wird, erschien mir sehr treffend

zu dem Thema. Letztendlich zögerten sich die Abrissarbeiten aber so lange hinaus, dass der Film für diese Ausstellung nicht fertig werden konnte. Die vielen Stunden an Material liegen weitgehend unbearbeitet in meinem Archiv.

Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, den Palast der Republik für die Temporäre Kunstgalerie in einer Miniaturversion wiederauferstehen zu lassen?

Ich wurde vor etwa einem Jahr von Angela Rosenberg von der Temporären Kunstgalerie angerufen und gefragt, ob ich mir Gedanken zu einem fotografischen Entwurf für die Außenfassade machen wollte. Nach der Zusage zur gemeinsamen Realisierung dieses Projektes gab es volles Vertrauen in meine künstlerischen Entscheidungen und zu keinem Zeitpunkt politische Auseinandersetzungen.

Wie haben sich Journalisten oder Menschen, denen Sie auf der Straße begegneten, während Sie das Projekt realisierten und auch schon Teile der Fassade zu sehen waren, bezüglich der Arbeit geäußert?

Die bisherigen Reaktionen waren sehr unterschiedlich, aber insgesamt sehr emotional. Bereits während wir noch plakatierten, kamen bereits Leute an die Kunstgalerie, fotografierten und erzählten mir ihre persönlichen Geschichten zum Palast, gute wie schlechte. Anekdoten zum Wachpersonal am Bühneneingang mischten sich mit Erinnerungen an Aufführungen im TIP, dem Theater im Palast, und an lange Clubnächte auf dem Spiralboden. Der Palast ist zwar physisch nicht mehr existent, aus den Köpfen der Menschen ist er aber noch lange nicht verschwunden.

Verbinden Sie selbst auch persönliche Erinnerungen an den Palast der Republik?

Ich kenne den Palast hauptsächlich aus der Nachwendezeit, als sich seine Bedeutung für die Gesellschaft fundamental änderte und für Kulturprojekte zwischengenutzt wurde. Er war für mich deshalb ein Symbol der überwundenen Teilung Berlins und Deutschlands.

Die Installation setzt sich von Ihren vorangegangenen kritischen Arbeiten nicht inhaltlich, wohl aber maßstäblich ab. Haben Sie sich während der Arbeit anders gefühlt als im Entstehungsprozess vorheriger Projekte? Macht die Größe Ihrer Meinung nach einen Unterschied?

Es war unglaublich. Erst arbeitete ich wochenlang im Atelier und pendelte zwischen Computer und ans Modell geklebtem Papierausdruck im Maßstab von einigen Zentimetern. Jetzt steht hier plötzlich ein Gebäude von 57 Metern Länge und elf Metern Höhe mit dem gleichen Motiv. Das ist völlig neu, überwältigend und großartig, denn bisher waren meine Fotos maximal 180 x 240 cm groß. Architekten wie Sie haben einen fan-

tastischen Beruf. Ich war, solange ich es war, sehr gerne Papier-Architektin.

Ein Jahr Vorlauf für das Projekt – das ähnelt vom Zeitaufwand her einem kleinen Architekturprojekt. Was hat Sie in dieser Zeit besonders frustriert?

Erstaunlich, dass Sie auf Frustrationen zu sprechen kommen... Die konkrete Zusage zu dem Projekt kam von der Kunstgalerie erst Mitte Juni 2009 – nachdem wir fast ein Jahr darüber in Kontakt gestanden hatten. Da blieben mir von einem Tag auf den anderen nur noch wenige Wochen bis zur Fertigstellung, von den Recherchen über den Entwurf bis zur finalen Ausarbeitung. Unter einem solchen Druck blieb gar keine Zeit mehr für kontemplative Frustmomente. Ich dachte nur ans Handeln und an die nächsten Schritte.

Sie wohnen und arbeiten in Berlin. Inwiefern beeinflusst die Stadt Ihre Arbeit?

Ich lebe sehr gern in dieser Stadt, und grundsätzlich ist mein Lebensumfeld häufig der Ausgangspunkt meiner Projekte. Eine Arbeit im öffentlichen Raum Berlins zu realisieren, stellte für mich eine der spannendsten und größten Herausforderungen überhaupt dar. Ich mag, dass sie eine ganz andere Art von Öffentlichkeit erfährt, die jenseits des üblichen Kunstpublikums liegt. Dieser spezielle Fall war allerdings besonders schwierig, weil die Arbeit auf dem Schlossplatz im Kontext visueller Schwergewichte wie dem Berliner Dom, der Alten Nationalgalerie, dem Roten Rathaus und dem Fernsehturm entstand. Ich wusste, dass sich die Installation vor dieser Folie zu behaupten hatte. Ich sage daher auch, dass die Zusage zu dieser Ausstellung die mutigste Entscheidung meines Lebens war.

Was kann das Medium Fotografie heute noch leisten? Welchen erkenntnistheoretischen Wert hat das Fotografische?

Die Fotografie verändert sich derzeit fundamental, denn ihr Referenzsystem ist im Umbruch. Dem fotografischen Bild wohnte immer auch ein Realitätsversprechen inne. Doch im gleichen Maße, wie sich unser Verständnis von Realität heute ändert, verändern sich auch die technischen Möglichkeiten der Fotografie. Weniger denn je scheint sie heute eine Spur des Realen im Sinne Roland Barthes' zu sein. Meine Fotografie hat als Referenzpunkt mediale Bilder. Bei meiner Installation waren es Archivbilder des Palastes, die mir als Ausgangspunkt dienten. Die Collage bildet aber weder den Palast noch sein mediatisiertes Bild ab, sondern schafft eine eigene Realität.

Die Fotoinstallation »Echo« hängt als neue Fassade der Temporären Kunstgalerie Berlin seit dem 24.09. im öffentlichen Raum.